



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Heiligabend, 24. Dezember 2022

Kapelle im Limburger Bischofshaus

Texte: Jes 9,1-6 – Tit 2,11-14 – Lk 2,1-14

Ich war entsetzt: Wie kann man nur? Letztes Jahr im Allgäu führte mich der Weg zum äußerlich unscheinbaren Kirchlein St. Bartholomäus in Zell bei Oberstaufen. Der Reiseführer weist die Kapelle als bedeutende Sehenswürdigkeit aus. Und tatsächlich: Drei kostbare Altäre und zwei Bilderzyklen an den Wänden des Chorraums gelten als Meisterwerke der Gotik. Sie sind aus der Zeit um 1440 nahezu unversehrt erhalten. Doch ausgerechnet das Weihnachtsbild hat Schaden genommen. Ein Türbogen hat Teile des Freskos zerstört, ausgerechnet die vor der Krippe kniende Mutter Gottes ist angetastet. Und die Rückenlehnen eines kleinen Chorgestühls ragen nun in die Motive des Marienzyklus hinein. Meine erste Reaktion: Wie konnte man nur! Heutzutage würde die Denkmalpflege verhindern, Kunstwerke so zu beschädigen. Natürlich, das Dorf ist mit der Zeit gewachsen, der Bedarf an Plätzen und Raum zur Vorbereitung der Gottesdienste stieg, und so hat man wohl irgendwann eine kleine Sakristei an die Kapelle angebaut und den Chorraum mit Plätzen ausgestattet. Und womöglich war nach Jahrhunderten der Gewöhnung auch der Sinn für den einzigartigen Wert der gotischen Malereien geschwunden. Erklären lässt sich fast alles. Und doch ist der Eingriff, so finde ich, ziemlich grob. Immer wieder versuche ich, mich auf das etwas verblasste Krippenbild mit seinen vielen schönen Details zu konzentrieren. Doch die Augen springen immer wieder zurück zur wuchtigen Tür und zum Gestühl, bis es in meinem Kopf auf einmal „klick“ macht: eine Tür und freie Plätze. Geben sie nicht der Weihnachtserzählung eine treffliche Deutung?

Die ganze Szene mit Ochs und Esel, Hirten, einem Stall und einem Kind in der Krippe ist ja nur die szenische Auskleidung des Wunders von Weihnachten: Unser Gott lässt alles hinter sich, um zu uns Menschen aufzubrechen. Unser Gott macht sich klein wie ein Kind, arm wie ein Bettler, demütig wie ein Knecht, hilfeschend wie die Armen dieser Welt, um bei uns zu sein und unsere Nöte zu wenden.

In der Herberge war kein Platz für ihn und seine Familie (vgl. Lk 2,7). Wie gerne wird dieser kurze Kommentar der lukanischen Erzählung im Spiel der Herbergssuche ausgemalt: Da werden Türen vor der Nase zugeschlagen, dass es einem geradezu körperlich mulmig wird. Da werden geschäftsmäßig Antworten gegeben: überfüllt, zu spät, keine Chance. Sie klingen herzlos und kalt. Am Ende wird der Sohn Gottes im Viehstall geboren und im Futtertrog gewickelt. Bescheidener geht es nicht mehr. Kein Platz, Türen zu: Vom ersten Augenblick an teilt das göttliche Menschenkind das Los der Ärmsten der Armen – und wird dadurch zu ihrem stärksten Partner. Jesus kennt das Schicksal der Millionen, die heimatlos zur Flucht getrieben werden. Er kennt die Angst der Schutzlosen im Krieg, den Hunger der Menschen in den Dürrezonen unserer Erde. Er kennt die Kaltschnäuzigkeit derer, die die Grenzen dicht und die Taschen zu halten mit dem Argument: Wir können doch nicht alle Nöte dieser Erde lösen. Doch, wir könnten, wenn wir wollten, wenn wir nationale Eitelkeiten und partikuläres Denken nach dem Motto „Wir zuerst“ hinter uns ließen und alle vereint die Verantwortung für das gemeinsame Haus dieser Erde annähmen. Wenn wir uns innerlich und äußerlich zu öffnen begännen, unseren Wohlstand nicht weiter gegen andere verteidigten, sondern mit anderen zu teilen anfangen – hier in unserem Land in der zunehmenden Not der Energiekrise und über unser Land hinaus. Wie oft ist schon beklagt und angemahnt worden, dass wir für ganz Europa eine neue, abgestimmte Flüchtlingspolitik brau-

chen, die die Lasten gerechter verteilt – und nicht mehr zulässt, dass Menschen vor unseren Grenzen gestoppt statt gerettet werden. Es ist fast zum Verzweifeln, dass uns dies im freien Europa über Jahre und Jahrzehnte nicht gelingen will.

Eine Tür und freie Plätze. Für mich ist das Weihnachten auf den Punkt gebracht. Eine Kurzpredigt im besten Sinn. Und die hat noch einen weiteren Aspekt. In seinem beliebten Weihnachts-Choral „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“ lässt Nikolaus Herman (1480-1561: Lehrer und evangelischer Kantor) die Betrachtung über das Weihnachtsgeheimnis in der vierten Strophe gipfeln: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis; der Kerub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“ Das also hat die Menschwerdung des Sohnes Gottes bewirkt: Die Tür steht wieder offen. Zugang zu Gott ist möglich. Das Paradies ist eine echte Verheißung und nicht mehr nur mythologische Erinnerung an eine niemals wiederkehrende Harmonie in der Schöpfung Gottes. Und wir mit unserer unstillbaren Sehnsucht nach Aufnahme und Annahme, nach einem ruhigen Ort ohne Hast und Last, müssen nicht ruhelos umherirren wie Getriebene und Vertriebene. Gott kann die Türen aufstoßen, die verriegelt waren. In seinem Haus ist Platz genug; der erwachsene Jesus wird es ankündigen: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?“ (Joh 14,1-2)

Was also hat Weihnachten gebracht? Und was bringt es uns, wenn wir es jetzt wieder feiern wie alle Jahre? Wer dem Gott und Vater Jesu Christi vertraut, der darf sicher sein: Seine Tür steht immer offen; und bei ihm hast Du für immer einen festen Platz. Du musst nicht verzweifeln, was immer das Leben auch bringt. Du brauchst nicht getrieben umherzuirren zwischen denen, die mit ihren Versprechungen mal hierher mal dorthin ziehen, ohne wirklich Sinn und Halt zu schenken. Im Stall von Bethlehem, in der Nähe dieses wehrlosen Kindes, das nichts anderes will als Menschen mit Gott verbinden – da bist du gut aufgehoben, da bist du geliebt und geborgen; du und jeder andere Mensch.



Weihnachtsmotiv in der Kapelle St. Bartholomäus, Zell bei Oberstaufen, 15. Jahrhundert. Foto: Georg Bätzing

Die französische Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbr el (1904-1964) hat aus dieser weihnachtlichen Zusage die Konsequenz gezogen. Als gläubige Christin wollte sie ganz in der sozialen Arbeit mit Menschen im atheistisch gepr agten Milieu einer Pariser Vorstadt aufgehen, um – wie sie sagt – genau dort „Gott einen Ort zu sichern“, eine Insel seiner Anwesenheit zu sein im Meer von Finsternis, Unwissenheit und Entchristlichung. Ja, auch das steckt in der Kurzpredigt der beiden Bilder zu Weihnachten. „Gott einen Ort sichern“ mitten unter den Menschen. Wie wäre es, wenn wir uns das als Aufgabe nähmen?

„Gott einen Ort sichern. Vor allem der Anbetung überantwortet sein. Das Geheimnis des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdr cktworden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Leuchtpunkte der Bewusstwerdung Gottes sein. Erkennen, dass hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht; glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, lieben im Namen der Welt.“

Madeleine Delbr el, Gott einen Ort sichern. Texte – Gedichte – Gebete. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Annette Schleinker (topos taschenb cher 734), Kevelaer 42015, 128.